

CHF 28 | EUR 25 |
1.2025

archithese

swiss

per-

formance

20

25

years

fsai

Swiss Performance 2025

Anfang 2001 erschien das erste Heft der *Swiss Performance*, das damals den Architekturjahrgang 2000 bilanzierte. Innerhalb der Redaktion löste diese Entscheidung seinerzeit gemischte Gefühle aus. Passte ein Heft ohne theoretische Ausrichtung – ein Heft, das lediglich eine Blütenlese des Schweizer Architekturschaffens darstellte – überhaupt zum Profil der *archithese*? Doch die Bedenken zerstreuten sich bald, da das Heft seitens der Leser*innenschaft auf starke Resonanz stiess. Offensichtlich hatte man einen Nerv getroffen, zumal noch kein Schweizer Architekturjahrbuch existierte.

Zugegeben: Architekturjahrbücher und vergleichbare Periodika zählen nicht unbedingt zur spannendsten Sparte publizistischer Genres. Aber wer sich einen schnellen Überblick über das Baugehen einer Region oder eines Landes verschaffen will, ist damit gut bedient. Das gilt erst recht in der Zusammenschau: Mit der Ausgabe von 2025 liegt nun ein Vierteljahrhundert Schweizer Architekturgeschehen und damit die 25. *Swiss Performance* vor – die Cover aller bislang erschienenen Hefte sind im Ausklapper versammelt.

Von Anfang an haben wir auf komplizierte Auswahlverfahren oder das Einbeziehen externer Jurys verzichtet. Nicht nur, weil es die Kapazitäten einer kleinen Redaktion wie die der *archithese* überschreiten würde, sondern auch, weil wir an die Entscheidungsfreudigkeit und dezidierte Individualität der Redaktionsmitglieder glauben. Zuviel Mitsprache und Wunsch zum Konsens führt mitunter nicht zu Vielfalt, sondern leistet dem Mittelmass Vorschub.

In diesem Jahr gilt also wieder: Wir zeigen Projekte, die im Vorjahr in der Schweiz oder von Schweizer Architekt*innen im Ausland fertiggestellt wurden. Es sind Bauten, die uns über das Jahr aufgefallen sind und die wir hiermit zur Diskussion stellen.

Die Redaktion

Patenschaften

atelierburkhaltersumi

Boltshauser Architekten

Gigon / Guyer Architekten

Christoph Schuepp Architekt

STÄHLI ARCHITEKTEN

Steib Gmür Geschwentner Kyburz

WETHLI Architekten

Danke.

archithese.ch/unterstuetzung

In 2001, we published our first issue of *Swiss Performance*, which took stock of the architecture of the year 2000. The decision to do so aroused mixed feelings in the editorial team at the time. Did an issue with no specific theoretical focus, one that simply presented an anthology of Swiss architecture, really even fit the profile of *archithese*? But these concerns were allayed by the fact that the issue received a strong response from our readers. Since there was no Swiss architectural yearbook back then, we had obviously struck a nerve.

Admittedly, architectural yearbooks and similar periodicals are not among the most exciting examples of the journalistic genre. But for anyone who wants a quick overview of what's being built in a region or country, it's a good choice. This is even more true when you look at the big picture: The 2025 edition represents a quarter of a century of Swiss architectural activity and the 25th anniversary of *Swiss Performance* – the covers of all the issues published to date are depicted on the foldout flap.

From the very outset, we have dispensed with complicated selection procedures and external juries. Not only because it would exceed the capacity of a small editorial team like that of *archithese*, but also because we believe in the decisiveness and strong individuality of the members of our editorial team. Sometimes, allowing too many voices to speak leads not to diversity but to mediocrity.

So this year, we are doing the same as in the past: We present projects that were completed last year – either in Switzerland or, if designed by Swiss architects, abroad. These are all buildings that have caught our eye over the course of the past year and that we present here for discussion.

The Editors



Vécsey*Schmidt: Kuppel, Basel
Foto: Vécsey*Schmidt Architekt*innen,
Pati Grabowicz

Stefan Wülser +:
Haus an
der Seestrasse, Zug

In einem herausfordernden Prozess haben Stefan Wülser Architekt*innen einen Stadtzuger Gebäudekomplex mit spätmittelalterlichem Kern revitalisiert und umgestaltet. Denkmalpflegerische Praktiken, analytisch-detektivischer

Eifer und kritisches Reflektieren veralteter Honorarnormen machten die Trouvaille zu einem exzellenten Beispiel für nachhaltige Baukultur.

Text Cyrill Guevara

Drei in Einem



Diese Geschichte beginnt nicht etwa im Jahr 2020, als ein Paar ein Haus in der Zuger Altstadt erwarb und von einem einfachen Umbau ausging. Ihren ursprünglichen Anfang nimmt sie vielmehr im 16. Jahrhundert, als der Chronist Johannes Stumpf in seiner historisch-topografischen Landesbeschreibung der Alten Eidgenossenschaft von 1548 eine Ansicht der Stadt Zug abbildete, auf der bereits das heutige Haus an der Seestrasse zu sehen ist. Die wissenschaftliche Dokumentation des denkmalgeschützten Bauwerks blieb aber bescheiden. Aus diesem Grund, so äusserte Stefan Wülser im Planer*innenwahlverfahren mit rund 20 Architekturbüros, wisse niemand genau, was sich hinter den Gipsplatten und Raufasertapeten der 1970er- und 1980er-Jahre verberge. Er sollte recht behalten: Nicht nur kamen verschiedene Zeitschichten aus mehreren Jahrhunderten zum Vorschein, sondern es zeigte sich auch, dass es sich bei der tradierten Bausubstanz um zwei miteinander verbundene Häuser samt vier Räumen eines dritten Hauses (der sogenannten «Schublade») sowie eine oft überbaute ehemalige Gasse handelt.

Labyrinthisch, nicht linear

Aufgrund dieser palimpsesthafte Genese gab es kein Schema F, das sich problemlos auf das Umbauvorhaben hätte übertragen lassen. Die Baugeschichte erwies sich als zu verwoben, stellte sich doch heraus, dass der älteste Gebäudeteil vor gut 700 Jahren entstanden war (und somit bei Erscheinen von Johannes Stumpfs Holzschnitten bereits länger existierte). Mehr als 30 Umbauten sind nachweisbar – das zweimalige Drehen des

Dachs mit wiederverwendetem Gebälk sowie im industriell geprägten 19. Jahrhundert das Absenken und Öffnen des Erdgeschosses zur neuen Seepromenade waren besonders einschneidend. Entsprechend dieser enormen Komplexität setzte sich das Architekt*innenteam in engem Kontakt mit dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie in drei Phasen mit dem Zuger Altstadtgebäude auseinander: In einer ersten Etappe wurde ein Rückbau vorgenommen, danach folgte die Reparatur und schliesslich ging es um die Aneignung. Die umfassenden Arbeiten dauerten vier Jahre und bedingten ein hohes Mass an Flexibilität, da laufend neue Erkenntnisse in den ergebnisoffenen Prozess integriert werden mussten.

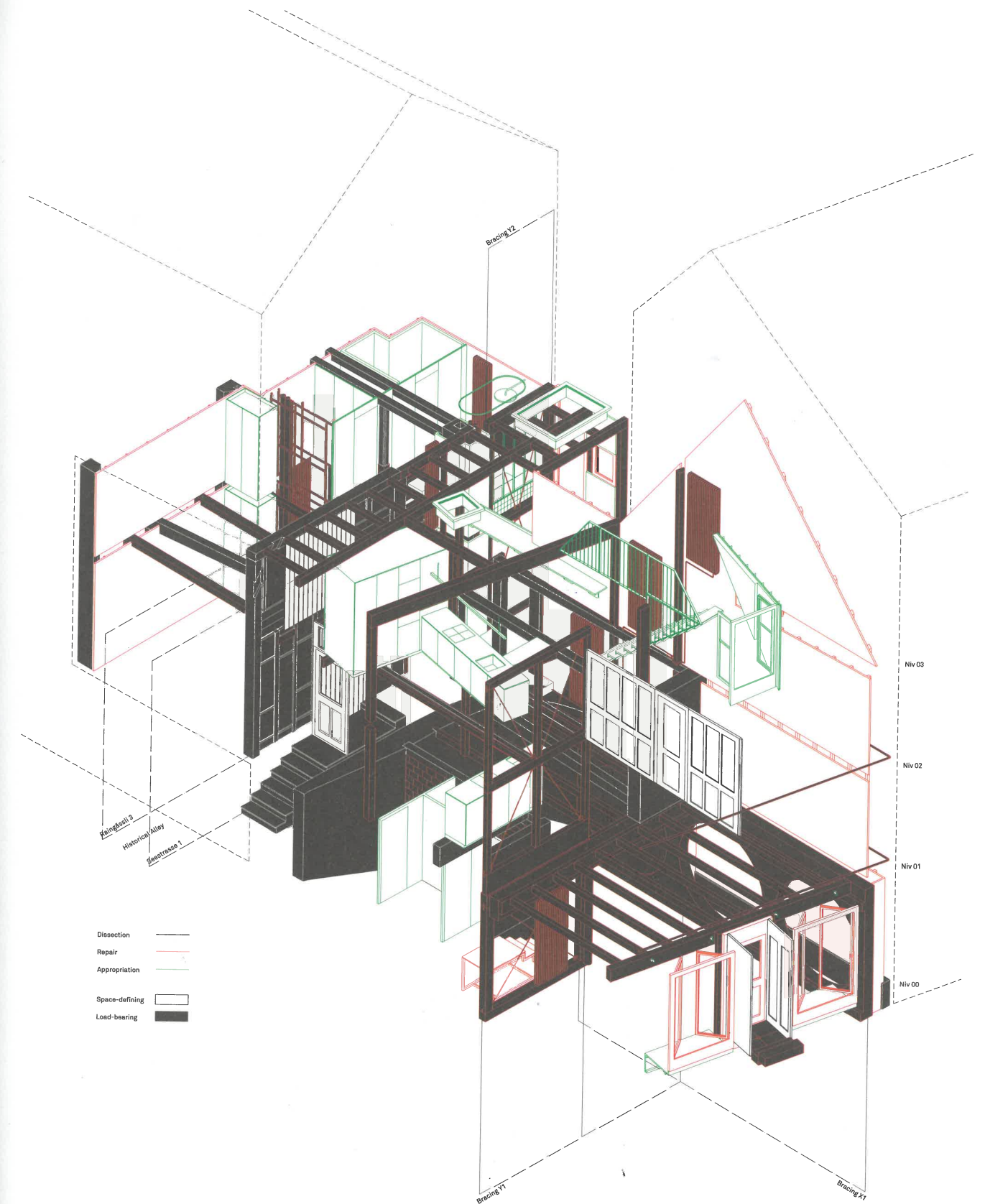
Entwerfen im Bestand

Die Basis der einzelnen Bauabschnitte bildete die sorgsame Zerlegung des Bestands, die in Analogie zu einem operativen Eingriff mit dem medizinischen Terminus der «Dissektion» umschrieben wurde.¹ Historisch unbedeutende Schichten wurden abgetragen, Raum- und Tragstrukturen freigelegt, die einzelnen Elemente detailliert untersucht. Schon bald offenbarte das jahrhundertealte Eckhaus mit seinem organisch entstandenen Charakter zahlreiche Diskrepanzen, Geschichten und Überformungen: Der Fundus reichte von typischen Ständer- bis zu regional raren Holzbohlenwänden, er umfasste einen barocken Innenausbau im Obergeschoss sowie schlecht erhaltene Decken, die durchgerostet, morsch oder nur leidlich stabilisiert waren. Mit einer fehlenden Brandmauer zum Nachbargebäude mangelte es gar an einem lastabtragenden Bauteil, sodass die Resilienz der vogelnestartig ineinandergebauten

Holzstrukturen doch sehr erstaunte. Heute befreien spezifische Ergänzungsstrukturen den Bestand von der alleinigen Aussteifung, wobei die zuvor inexistente tragende Wand im Erdgeschoss nunmehr durch einen massiven Vierendeelträger in Ortbeton ausgebildet wird. Dies erlaubte, die oberen Etagen hinsichtlich der Baunormen als Einfamilienhaus zu betrachten. Ausserdem ragen neu über die gesamte Gebäudehöhe zwei Holzrahmenwände mit stählernen Andreaskreuzen empor: Die leicht und stabartig anmutende Konstruktion erhellt dank ihrer reflektierenden Oberfläche das Innere besser als es in mittelalterlichen Bauten sonst der Fall ist. Neue Elemente sind cartesisch vertikal oder horizontal integriert – unabhängig davon, ob der Bestand schief und verdreht ist. Im Sinne einer schlichten, suffizienten Architekturästhetik präsentieren sie sich unkaschiert. Nur die Brandmauern in den Obergeschossen sind weiss vergipst und kontrastieren insbesondere mit dem schwarzen Linoleumboden.

Unaufdringlich, aber mit Charakter und Charme

Das Raumprogramm liess sich erst in der dritten Etappe richtig definieren, da die beiden vorangegangenen Phasen für den konkreten Rahmen sorgten. Nun eigneten sich Stefan Wülser Architekt*innen das Haus, das im Erdgeschoss einen Kulturraum als öffentliche Nutzung erhielt und in den oberen Stockwerken vom Eigentümerpaar bewohnt wird, durch einfache, mitunter möbelartige Bauteile an. Die Gestaltung ordnet sich nicht per se einem Funktionsbereich unter. So ist am Treppengeländer





Kulturraum zur öffentlichen Nutzung (oben),
offener Wohnraum (unten)



einerseits ein simpler Tisch aus rotem Furniersperrholz angebracht, der den Raum nicht bloss zu einem Korridor macht – zumal durch den Blick ins Atrium die ehemalige Gasse und das Zusammenwachsen der früheren Häuser gut erlebbar ist. Andererseits lösen die kaum mit den Raumgrenzen identischen Bodenbeläge die kleinteilige Kammerstruktur auf – im Entrée scheinen die schwarzen Terrazzofliesen die Stufen hinunter- und im ersten Obergeschoss aus dem Bad herauszufließen. Dass die Aluminiumküche schräg im Raum steht und dadurch zwischen den verschiedenen Orientierungen des Hauses vermittelt, liegt an der zweimaligen Drehung des Dachstuhls: Sie schrieb dem trapezförmigen Grundstück eine Diagonale ein, die diverse strukturelle Defizite verursachte und heute in allen Geschossen zu sehen ist. Eine Eigenheit zeigt auch der zeltartige, ausschliesslich über eine steile Metalltreppe erreichbare Dachraum: Da in der unteren Etage qualitätsvolle handwerkliche Täfelungen mit unterschiedlichen Zeitschichten zu finden sind, welche die Verformung der Decke teils mitmachten, hätte bei einer Begradigung des Bodens zu viel historische Bausubstanz geopfert werden müssen. Somit nimmt der neue Dachraumboden verschiedene Niveaus auf und übersetzt sie in drei Ebenen.

Aufbruch durch Umdenken

Der aufwendige Umbau macht die facettenreiche Baugeschichte des Zuger Altstadthauses sichtbar. Dass das einzigartige Gebäude mit rund 360 Quadratmetern Geschossfläche zu seinem ehrwürdigen historischen Glanz zurückfand, ist alles andere als selbstverständlich: Das Gelingen dieses komplexen Unterfangens brauchte Zeit, stellten sich doch die wissenschaftliche Erforschung und das adäquate Agieren in diesem architektonischen Dickicht als ausserordentlich intensiv heraus. Dabei musste sich das interdisziplinäre Projektteam vom linearen Prozess und dem veralteten SIA-Normenwerk verabschieden. Letzteres funktionierte bei diesem kaum planbaren Umbau- und Sanierungsvorhaben nicht, denn das Honorar an (hohen) Ressourcenverbrauch zu koppeln sowie Baukosten und Quadratmeterzahlen als Massstab für die architektonische Arbeit zu nehmen, machte schlichtweg keinen Sinn. So einigte sich Stefan Wülser mit der Bauherrschaft auf ein Pauschalhonorar, das auf mehreren Kostenschätzungen basierte und das Architekturbüro anspornte, effizient zu planen sowie Ressourcen und Geld zu sparen. Das Resultat überzeugt: In einem nachhaltigen, materialsparenden

Transformationsprozess ist ein altes Haus wiederauferstanden, das sich von aussen im klassizistischen Kleid des 19. Jahrhunderts präsentiert und innen Struktur, Raumqualitäten und Ausbau voneinander trennt. Die jüngsten Eingriffe lesen sich farblich zurückhaltend, aber geometrisch eigenwillig und reihen sich gut in die von Fragmenten und Spannungsmomenten bestimmte Hausbiografie ein. Historische Bausubstanz respektieren, intelligent reparieren und Bestehendes möglichst wiederverwenden – das hat Zukunft.

Cyrill Guevara ist Kunsthistoriker und promovierte mit einer architekturgeschichtlichen Arbeit zu William Dunkel an der Universität Bern. Aktuell schreibt er als Co-Autor an einem Kunstdenkmäler-Band zum südlichen Teil des Bezirks Bülach. Die Publikation erscheint voraussichtlich im Jahr 2028.
Architektur: Stefan Wülser + – Stefan Wülser, Agnieszka Latak, Geraldine Burger, Johanna Scherrer; Bauforschung und Denkmalpflege: Amt für Denkmalpflege und Archäologie; Tragwerksplanung: Basler & Hoffmann; Holzbau: IHT; Innenausbau Holz (Analyse): Holzatelier Keiser; Innenausbau Farben (Analyse): Fontana & Fontana; Bauphysik: RSP; Auftrag: privat.

¹ Siehe Interview von Palle Petersen mit Stefan Wülser, «Denken spart Ressourcen», in: Hochparterre 12/2024, S. 28.



VARICOR®

- Waschtische
- Badmöbel
- Duschtassen
- Duschrückwände